

Viele Parallelen und doch so anders:

Thomas Manns *DER ZAUBERBERG* und Olga Tokarczuks *EMPUSION* – zwei Sanatoriumsromane im Vergleich

Von Monika Hartkopf

Der 100. Geburtstag des *ZAUBERBERG*, erschienen 1924, zeitigte auf dem Buchmarkt markante Auswirkungen: 2024 erschienen sowohl *ZAUBERBERG 2* von Heinz Strunk als auch *HEILUNG* von Timon Karl Kaleyta, *DAS WOHLBEFINDEN* von Ulla Lenz, die letzten beiden für den deutschen Buchpreis nominiert, und *DIE PASSAGIERIN* von Franz Friedrich. *EMPUSION* erschien schon 2022, aber vielleicht hat auch hier der Verlag auf höhere Verkaufszahlen spekuliert. Am besten mit dem *ZAUBERBERG* vergleichen kann man Olga Tokarczuks Roman. Sie lässt das Geschehen wie Thomas Mann in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg spielen und wählt als Schauplatz primär das Sanatorium. Dabei handelt es sich in beiden Fällen um real existierende Lungensanatorien, die einen biographischen Bezug zu den Autoren haben. Die Handlung beginnt jeweils mit der Ankunft am Ort des Geschehens. Die Hauptfiguren sind junge Männer etwa im selben Alter mit einer technischen Ausbildung, die beide früh ihre Mütter verloren haben. Entsprechend ihrem Alter sind beide Männer noch unsicher, unfertig und orientierungsbedürftig. Es sind beides Figuren, die eine existentielle Suche nach der eigenen Identität unternehmen. Zur Seite gestellt sind beiden Protagonisten jeweils primär zwei Mentoren, mit denen ähnliche Themen, wie z.B. der Umgang mit Krankheit und Tod, besprochen werden. Außerdem gibt es in beiden Romanen imposante, aber auch merkwürdige, mit eigenen Problemen befasste Klinikchefs.

1. DER ZAUBERBERG

Hans Castorp, der Protagonist im *ZAUBERBERG*, kommt nicht als Patient, sondern als Gast in das Lungensanatorium in Davos. Thomas Mann kannte das Haus aus eigener Anschauung, weil er dort seine Frau für drei Wochen besuchte und dabei Anregungen für den Roman sammelte. Castorp will für drei Wochen seinen Vetter besuchen und sich dabei nach Abschluss seines Ingenieur-Studiums einen Urlaub gönnen. Aus den drei Wochen werden sieben Jahre, und er verlässt das Sanatorium erst, als der 1. Weltkrieg ausbricht. Dass Castorp nicht so schnell wieder nach Hause kommen wird, kann der aufmerksame Leser schnell ahnen;

gleich am ersten Abend stellt er sich dem Assistenzarzt vor und bezeichnet sich als ganz gesunden Menschen. Dieser erwidert auf die Selbsteinschätzung, dass ihm *ein ganz gesunder Mensch noch nicht vorgekommen sei* (29)¹. Kurz vor der geplanten Rückkehr nach Hause befällt Castorp denn auch eine fiebrige Erkältung, bei deren Untersuchung der Chefarzt Zeichen einer beginnenden Tuberkulose feststellt.

Dass die Gäste des Sanatoriums allesamt an mehr oder weniger starker Tuberkulose leiden, wird durch die häufige Erwähnung von Symptomen und Folgen der Krankheit deutlich: alle husten, das tägliche Messen und Eintragen der Fieberwerte, die regelmäßigen Untersuchungen, die Liegekuren, Spucknapf, Pneumothorax, Röntgenbilder und Operationen. Auf der anderen Seite steht das gesellschaftliche Leben mit seinen ausgiebigen Mahlzeiten, die Geselligkeit während und nach den Mahlzeiten, Kulturveranstaltungen sowie gemeinsame Unternehmungen außerhalb des Sanatoriums. Da diese Angebote der Ablenkung dienen, sind sie Teil des Konzepts der Sanatoriumsleitung. So schildert der Vetter auf die Frage, wie Todesfälle behandelt werden: *Wenn neben dir jemand stirbt, das merkst du gar nicht. Und der Sarg wird in aller Früh gebracht, [...] und abgeholt wird der Betreffende auch nur zu solchen Zeiten, zum Beispiel während des Essens.* (77) Die Patienten thematisieren ihre Krankheit eher selten, das tun nur bestimmte Personen, die Hans Castorp als dumm und ungebildet, zumindest aber schlecht erzogen ansieht.

In den Gesprächen, an denen Castorp beteiligt ist, geht es auch um die Krankheit und ihre konkreten Formen, aber darüber hinaus wird das Thema auf einer allgemeinen, vom Einzelfall gelösten Ebene diskutiert. Solche Gespräche durchziehen den Roman. Als Hans Castorp am Beispiel seiner Tischnachbarin auf den seines Erachtens unpassenden Zusammenhang von Krankheit und Dummheit zu sprechen kommt, widerspricht ihm sein Mentor, der humanistische Schriftsteller Settembrini, entschieden. Er ist eine der wichtigsten Figuren in den Diskussionen und verweist Castorps Verbindung von Gesundheit und Dummheit im Gegensatz zu Krankheit und Vornehmheit bzw. Ehrwürdigkeit in graue Vorzeit, in der Krankheit als *Freibrief zum Himmel* (138) galt. Einer solchen Auffassung stellt er die These entgegen, dass *Vernunft und Aufklärung [...] den Menschen [...]*

¹ Die Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf: Thomas Mann, *Der Zauberberg*, Frankfurt a.M. 1991, Fischer Verlag TB

auf den Wegen des Fortschrittes und der Zivilisation einem immer helleren [...] reineren Lichte entgegenleiten (139). Der Humanist Settembrini sieht in der Krankheit eine Erniedrigung des Menschen, weil er auf das Körperliche reduziert werde. Das darf nicht als grundsätzliche Körperfeindlichkeit verstanden werden, vielmehr meint Settembrini: *Man muss den Körper ehren und verteidigen, wenn es sich um seine Emanzipation und Schönheit handelt, um die Freiheit der Sinne, um Glück, um Lust. Man muss ihn verachten, sofern er als Prinzip der Schwere und der Trägheit sich der Bewegung zum Lichte entgegengesetzt.* (347)

Das Beispiel zeigt, dass das Thema Krankheit in solchen Gesprächen auf einer ideengeschichtlichen, philosophischen Ebene behandelt wird, wofür sich im ganzen Roman immer wieder Beispiele finden. Hans Castorp studiert denn auch Fachbücher, zum Beispiel über Chemie, Anatomie, Pathologie. Die Diskussionen steigern sich noch, als im 6. Kapitel der Jesuit Naphta als Kontrahent von Settembrini und damit ebenfalls Mentor von Castorp hinzukommt. Als gelehriger Schüler Settembrinis erklärt Hans Castorp, dass Krankheit *den Menschen zum bloßen Körper herabwürdige. Krankheit sei also unmenschlich.* (636) Dem stellt Naphta die These entgegen, *Krankheit sei höchst menschlich. Mensch sein, heiße krank sein. [...] wer ihn gesund machen, ihn veranlassen wolle, seinen Frieden mit der Natur zu schließen [...] erstrebe nichts als seine Entmenschung und Vertierung [...] Der Geist sei es, was den Menschen [...] vor allem übrigen organischen Leben auszeichne.* (636) An diesem abgrundtiefen Gegensatz zwischen den Gegenspielern Settembrini und Naphta demonstriert Thomas Mann den virulenten Kampf zweier Weltanschauungen zur Zeit der Entstehung seines Romans, also zwischen 1917 und 1924: auf der einen Seite Humanismus und Aufklärung, wie sie beispielhaft von Kant entwickelt worden ist, bei dem sich eine optimistische Grundhaltung findet, die langfristig an den moralischen Fortschritt der Weltbürger glaubt. Andererseits vertritt Naphta autoritäre Positionen, die durch religiös begründeten Fatalismus, Weltverneinung und Wissenschaftsfeindlichkeit gekennzeichnet sind. Beide Positionen und ihre Vertreter werden stark überzeichnet, der Disput von Settembrini und Naphta endet sogar damit, dass sich letzterer erschießt, was bedeutet, dass beide Mentoren als fragwürdig erscheinen, zumindest als ambivalent.

2. EMPUSION

In EMPUSION kommt die Hauptfigur Mieczyslaw Wojnicz im ersten Kapitel auf Rat der Ärzte und Weisung seines Vaters wegen seiner Lungenkrankheit in das Sanatorium in Görbersdorf, Schlesien; Tokarczuk lebt zeitweise ganz in der Nähe und hat sich an der Restaurierung der Einrichtung beteiligt.

Wojnicz' Vater hat seinen Sohn nach dem frühen Tod der Mutter mit großer Strenge erzogen und ihn zur militärischen Laufbahn gedrängt. Das scheiterte an der schwächlichen Konstitution des Sohnes. Deshalb brachte ihn der Vater von einem Arzt zum anderen und schickte ihn schließlich zur Kur. Bei der ersten ärztlichen Untersuchung wird bei Wojnicz das Vorhandensein eines Schattens auf der Lunge diagnostiziert und zu einer Kur von mindestens 6 Wochen, besser einigen Monaten geraten.

Wojnicz wohnt nicht im kostspieligen Sanatorium, in dem er keinen Platz gefunden hat, sondern im benachbarten *Gästehaus für Herren* (15)², wo es ruhiger und intimer zugeht. Gleich am ersten Morgen erlebt der neue Patient dort einen Schock: er findet auf dem Esstisch im Speisezimmer die Leiche der Frau des Hausherrn; dieser teilt ihm kurz darauf mit, seine Frau habe sich erhängt. Anders als der Leser erwartet, rückt dieses Erlebnis auffallend schnell in den Hintergrund und man kehrt zur gewohnten Routine zurück.

Der Patient befolgt die ärztlichen Weisungen und lebt im verordneten Rhythmus der Mahlzeiten, Spaziergänge und Liegekuren. Dabei ergeben sich schnell Kontakte, die allerdings nicht frei von Konflikten sind; vor allem geht es um strittige Standpunkte der Patienten, wobei sich Wojnicz aber zurückhaltend verhält. Dagegen lernt er schnell, sich *dem Regime der Krankheit* (63) unterzuordnen. Schwierig bzw. unangenehm sind ihm die Behandlungen mit kaltem Wasser, vor allem aber die Forderung, sich vollständig zu entkleiden. Hier verweigert er sich entschieden und begründet dies mit religiösen Vorschriften. Deshalb droht ihm Chefarzt Doktor Semperweiß gleich bei der ersten Untersuchung mit dem Abbruch der Behandlung.

Von den Symptomen der Krankheit oder gar von echtem Leiden des Protagonisten erfährt der Leser wenig. Es ist allenfalls von leicht erhöhter Temperatur die Rede,

² Alle Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf: Olga Tokarczuk, *Empusion*, Kampa Verlag, Zürich 2023

aber die regelmäßigen Messungen werden zur Gewohnheit und lösen keine Angst bei ihm aus. Ganz im Gegenteil heißt es: *Alles gefiel ihm hier, die Ordnung, die Pünktlichkeit, die professionelle Organisation des Kuraufenthalts, die Ruhe.* (74) Dazu passt die auffallende Kapitel-Überschrift *Husten-Symphonie* (176) gar nicht. Sie spiegelt die ambivalente Atmosphäre im Herrenhaus. So heißt es: *mit der Zeit wurde der Husten zum festen Bestandteil der Klangarchitektur des Hauses. Und bald schon wusste er zu unterscheiden, welche Kehle welches Bellen hervorbrachte.* Es bildet sich also aus den unterschiedlichen Hustenformen ein Zusammenspiel, das ästhetische Qualität beanspruchen kann. Hier kann man eine an Zynismus grenzende Form der Ironie erkennen. Ganz im Gegensatz zum Ernst der Krankheit gesteht sich Wojnicz allmählich ein, *dass die Krankheit ihm zu einem überaus passenden Zeitpunkt in seinem [...] Leben geradezu gelegen kam, indem sie ihm die Chance gab, sich selbst neu zu formulieren [...]* (212f).

Den Grund für Wojnicz' Verschämtheit, wenn es um das Auskleiden geht, errahnt der Leser erstmals, als von seinen zu großen Brustwarzen die Rede ist. Der Leser vermutet hier schon, dass auch sein Geschlechtsteil nicht die übliche männliche Form hat. Darin wird er bestärkt dadurch, dass Wojnicz die Gewohnheit entwickelt, sich in das Zimmer der verstorbenen Frau Opitz zu begeben, wo er sich zunächst nur umsieht, dann aber auch beginnt, die Kleidung genauer zu betrachten und anzufassen. Es wird ihm schließlich bewusst, *dass ihm die Besuche im Zimmer der seligen Frau Opitz längst zur Sucht geworden waren.* (283)

Ein entscheidender Schritt hin zur Erkenntnis seiner selbst erfolgt im Gespräch mit Doktor Semperweiß nach einer der Untersuchungen, bei der Wojnicz sich schließlich doch vollkommen entkleidet hat. Wojnicz bezeichnet sich selbst als *Anomalie* (337) und verpflichtet Semperweiß zur Verschwiegenheit. Der Arzt rät ihm, sich nicht auf eine *schwarz-weiße Weltsicht* (341) einzulassen. Er erklärt ihm Folgendes: *Sie repräsentieren mit ihrem Selbst eine Welt des Dazwischen, die schwer zu ertragen ist, weil sie keinen klaren Einteilungen folgt. Diese Sichtweise bewahrt uns einen gleichsam schwankenden Charakter und widersetzt sich jeglichen Dogmen. Sie bescheren uns eine Art <Zwischenreich> [...] Sie sind Zündstoff [...].* (341)

Die Umsetzung dieser Erkenntnis folgt dann im letzten Kapitel. Nachdem Wojnicz vor der Opferung durch die Köhler von den Empusen, den titelgebenden *weiblichen Wesenheiten* (49), gerettet worden ist, flüchtet er sich ins Gästehaus

zurück, und zwar ins Zimmer der verstorbenen Frau Opitz. Dort blickt er zum Spiegel. *Der kleine, gesprungene Spiegel über der Waschschüssel zeigte seinen Körper in Stücken. Als wäre dieses Spiegelbild Teil eines größeren Mosaiks, das zu fügen jeder von uns sein ganzes Leben zur Verfügung hätte.* (370) Hier fällt besonders die Verwendung des Pronomens *uns* auf, mit dem der Leser unmittelbar ins Geschehen einbezogen wird. Wojnicz beginnt sich umzuziehen. Von der Unterwäsche bis zu den Schuhen passen ihm die Kleidungsstücke der Verstorbenen. Mit dem Umkleiden geht eine Transformation seines Wesens, seines Selbstverständnisses einher. Er fühlt eine *Kraft in sich wachsen, [...] die weit über das bloße Ich hinaus* reichte. *Er fühlte sich vielfach, vielschichtig, vielgestaltig, er war ein Korallenriff, war ein Pilzgeflecht, dessen eigentliches Wesen weit unter der Erde sich verzweigte* (371). Das Bild des Pilzgeflechts knüpft an das Ende des 6. Kapitels an, das mit einer Beschreibung der Männergruppe um Wojnicz endet. Hier schildern die Erzählerinnen³ ihre Wahrnehmung der wandernden Männer; durch die Last ihrer Schritte *erzittert noch eine Weile das Pilzgespinnst in der weichen Humusschicht des Waldes, das weitverzweigte, urmütterliche Geflecht* (141). Durch die Umkleideszene am Schluss des Romans wird also der Protagonist zu einem Mitglied der weiblichen Welt. Wojnicz nimmt denn auch den Reisepass von Klara Opitz an sich, verlässt das Gästehaus und begibt sich zum Bahnhof. Im Epilog findet der Leser die Information über den weiteren Lebensweg der Klara Opitz bis in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg.

3. Vergleich von DER ZAUBERBERG und EMPUSION

Beide Protagonisten sind leichte Fälle der Krankheit Tuberkulose. Im ZAUBERBERG wird das Thema Krankheit nicht nur durch die einzelnen menschlichen Schicksale erzählerisch entfaltet, sondern es geht auch um Krankheit als solche, um ihr Wesen, ihren Sinn. Krankheit kann auch als Metapher für den Niedergang der Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg gesehen werden. Hans Castorp ist bei den zahlreichen Diskussionen der Schüler und damit der ideale Protagonist eines Bildungsromans. Allerdings zeigt Thomas Mann zugleich das Ende des Genres auf, indem er die Bildungsinhalte und -ziele ironisch bricht und als fragwürdig erscheinen lässt.

³ Vgl. hierzu: https://www.literarische-bilder-unserer-zeit.uni-koeln.de/index.php/Olga_Tokarczuk_Empusion: Wer erzählt? (von Monika Hartkopf)

In EMPUSION wird das Thema dagegen auf der lebensweltlich konkreten Ebene des Individuums behandelt; es geht um den Selbstfindungsprozess des Protagonisten, der lernt mit seiner Körperlichkeit bzw. sexuellen Identität umzugehen, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden. Obwohl ähnlich wie im ZAUBERBERG die weitaus größere Zahl der Figuren Männer sind, spielen die Frauen bei Tokarczuk doch eine sehr wesentliche Rolle. Dies liegt nicht nur daran, dass Wojnicz vom Mann zur Frau wird, sondern primär daran, dass der Roman aus einer weiblichen Perspektive erzählt wird.

Für beide Romane gilt, dass das Thema Krankheit nur eines unter vielen Themen ist. Für den ZAUBERBERG ist zum Beispiel das Wesen der Zeit ein wichtiges Thema, aber auch der Tod, der Humanismus, historische Fort- oder Rückschritte, Träume und die Psychoanalyse, Sehnsucht und Liebe, die Natur im Vergleich zur Kultur, Gesellschaft, Krieg und viele weitere.

EMPUSION behandelt abgesehen vom Thema Krankheit teilweise ähnliche Themen, setzt aber andere Schwerpunkte. Das Geschlechterverhältnis steht im Zentrum, es geht um patriarchale Denkmuster und Machtverhältnisse, das Mythische, das Schaurige und manches andere.

Nicht nur im Blick auf den sehr unterschiedlichen Umfang beider Romane lässt sich wohl sagen, dass der ZAUBERBERG ein größeres thematisches Spektrum abdeckt und die einzelnen Themen auch vertiefter behandelt. Im Blick auf weitere sog. Sanatoriumsromane⁴ wird deutlich, dass es sich bei diesem Begriff nicht um eine Genre- oder Sorten-Bezeichnung handelt, sondern sich ein Spektrum von Texten eröffnet, deren Gemeinsamkeit in erster Linie in der Wahl des Handlungsortes besteht. Thomas Mann hätte sich wohl gewehrt gegen eine derartige Einordnung. Die Romane Thomas Manns entziehen sich einer solchen eindimensionalen Festlegung. So wird *der ZAUBERBERG zunächst einmal ein Sanatoriumsroman, dann aber auf einer tieferen Schicht ein Zeitroman und schließlich gar [...] ein mythologisches Romanwerk [...]*⁵ Auch die Klassifizierung des Romans als Bildungsroman erweist sich als zweifelhaft, handelt es sich doch

⁴ Vgl. Heinz Strunk, *Zauberberg 2*, Hamburg 2024

Timon Karl Kaleyta, *Heilung*, München 2024

⁵ *Deutsche Romantheorien Band 2*, hrsg. von Reinhold Grimm, Frankfurt 1968, S.324

eher um die Parodie eines Bildungsganges oder um den Abgesang auf den klassischen Bildungsroman.

Auch mit der Erzählhaltung spielt Thomas Mann. Zunächst meint der Leser eine souveräne allwissende Erzählinstanz zu erkennen, die durch die Benutzung des Pluralis Majestatis ihre Bedeutung noch erhöht, dann aber kippt die Eindeutigkeit und erscheint als *zögerlich*, [...] *zweifelnd*, [...] *ambivalent*, [...] *fluide*, [...] *unsicher*.⁶ Diese neue Sicht der Forschung auf die Erzählerfigur im *Zauberberg* kann hier nicht weiter vertieft werden, stützt aber den Eindruck von Vieldeutigkeit, Ambivalenz und Offenheit. Kindt erkennt *erzählerische Modernität* [...]: *das Spiel mit narrativer Auktorialität, die Überlagerung von Stimmen und Perspektiven, die Ambiguität der Seinsweise der erzählten Welt*.⁷

Entscheidend ist für den Leser, *daß er es in den Romanen Thomas Manns immer mit einem <Sowohl-Als auch>, mit einem <Einerseits-Andererseits zu tun hat*.⁸ Auch der auktoriale Erzähler ist schwankend und unsicher, so dass der Leser zum Nachdenken und eigenen Urteil gezwungen ist.

Letzteres gilt auch für das Werk von Olga Tokarczuk, die zum Beispiel im Epilog darauf hinweist, dass Klara Opitz' Spur sich nach dem Krieg verloren habe, Wojnicz aber in den 1920er Jahren am Grab seines Vaters gesehen worden sei. So wird der Leser selbst zu entscheiden haben, ob er die Nähe oder die Differenz beider Romane als stärker bewertet.

⁶ Diese Zuschreibungen finden sich im Aufsatz von Thomas Kindt, *Erzählen, Zauberberg-Handbuch*, hrsg. v. A. Detken et al, 2025, S. 77-85

⁷ a.a.O., S. 77

⁸ *Deutsche Romantheorien Band 2*, hrsg. von Reinhold Grimm, Frankfurt 1968, S.324